

Das religiöse Selbstverständnis der Diakonissen im Seehospiz – Auswirkungen auf die Heimkinder

In diversen Podcasts des Deutschlandfunks und in der Populärliteratur zum Thema Kinderverschickung, wie zum Beispiel Anja Röhl: "Das Elend der Verschickungskinder", argumentieren die Autoren, dass die Wurzel der gewalttätigen Heimerziehung bereits in der NS-Pädagogik und in den ehemaligen Hauswirtschafts- und Pflegeschulen der Nazizeit zu finden ist. Das gleiche Thema wird in der Folge auch von der Politik propagiert, insofern haben sich alle, die Medien wie auch die Politiker, völlig auf den Nazi-Thesenstrang eingeschossen.

Der Kritikpunkt ist nur, dass, wenn die Traumata der verschickten Kinder ständig so populär-aufklärerisch dargestellt werden - mit besonderer Betonung des Horror- und Gruselfaktors - gerät das Thema zum Kitsch. Die Gefahr ist daher groß, dass die Medien so dazu beitragen, dass am Ende keine wirkliche Forschung betrieben wird und keine Täterprofile erstellt werden und die Verursacher und Rechtsnachfolger sich nicht für die Taten verantworten müssen. Das Thesenmanagement solcher "mediengerechten" NS-Argumentationen, wie sie derzeit üblich ist, wird jedoch sofort obsolet, wenn sich der Leser folgende Fakten durchlesen würde.

Um wirklich eine Aussage über die spezifischen Kindertraumata machen zu können, müsste man zumindest den jeweiligen Heimtypus näher betrachten. Die weitverbreiteten kirchlichen Heime nach dem Weltkrieg waren auch dadurch geprägt, dass die Schwestern vor ihrem Einsatz in den Heimen und vor ihrer Ausbildung zur staatlich geprüften Kinderkrankenschwester bereits ein mehrjähriges Noviziat in den Mutterhäusern oder Konventen absolviert hatten; vor allem waren sie oft der (meist evang.) Rettungshauspädagogik verpflichtet.

Der nächste Punkt, der Zweifel an den NS-Wurzeln der Heimerziehung aufkommen lässt, ist die Tatsache, dass viele Orden während der NS-Zeit bewusst nicht mit den Nazis kooperierten oder ihre Aktivitäten sogar einstellten. Dennoch gibt es Parallelen in der Erziehungspraxis, die aber erst bei genauerem Hinsehen deutlich werden. Erwähnenswert ist auch die Frage nach den "eklesiogenen Neurosen" der Nonnen in den katholischen und der Diakonissen in den evangelischen Heimen. Ein solches Leben, das so unmittelbar auf das Einssein mit Gott und auf Pflichterfüllung ausgerichtet ist, kann jedoch nie frei von Konflikten sein.

Als Hilfe sollte man daher in ein Kloster/Mutterhaus gehen, in dem das Thema eines Lebens in Stille, Askese und Keuschheit - verbunden mit einer höchst tabubeladenen Wahrnehmung von Sexualität - bis hin zur mystischen Entrückung zum "Handwerkszeug" eines geistlichen Lebens gehörte, das sich ganz der Fürsorge widmete. Ein aufopferungsvolles Leben in Demut, ohne finanziellen Ausgleich im Sinne eines Tariflohnes und ohne Rente war für die Schwestern zudem obligatorisch; jede Arbeit wurde nur mit Taschengeld entlohnt.

Im stressigen Berufsleben der oft abgeschiedenen Heime griffen die Schwestern wohl auf diese antrainierte Fähigkeit zur absoluten Kontemplation und Gottesnähe und gleichzeitig auf ihre eigene Triebunterdrückung zurück und nutzten diese "Techniken" logischerweise auch zur Kontrolle der Kinder. Ich selbst kann mich nur daran erinnern, dass besonders Schwestern, welche die "Technik des Schweigens" perfekt beherrschten, eine magische Aura auf die Kinder ausübten. Letztlich lässt sich fast alles, was heute vage als schwarze Pädagogik bezeichnet wird, auf diese repressive Magie zurückführen, die das Gefühlsleben der Kinder beherrschte.

Tatsächlich wird häufig von einem (repressiven) Schweigen berichtet, was von den in dunkle Trachten und weiße Häubchen gekleideten Schwestern ausging, oder von ihrer "Eiskälte" gegenüber Kindern. Ich denke auch, dass diese magische Aura des Schweigens oder der Zwang zur absoluten Stille bei den Kindern oft eine Mini-Psychose auslöste, weil sie sich von dem Moment der Begegnung an sofort von Liebesentzug und Weltverlust bedroht fühlten und deshalb in verschiedener Form entweder einer Art angsterfüllten Lähmung oder Schock verfielen, oder in offene Panik oder sogar in regelrechte Aggression gegenüber den Schwestern.

Aufgrund solcher Schockmomente weinten die Kinder oft, darauf wurde eines von ihnen kurz und heftig geschlagen, und dieses Psycho-Ping-Pong ging von vorne los, bis auch der letzte Wille der Kinder auf Dauer gebrochen war. Logisch dürfte es daher sein, nur nicht bewiesen, dass hier bittere Tropfen zur Beruhigung ins Spiel kamen; ich selbst kann mich nur noch an rote Tees mit Baldrian-Geschmack erinnern und an Zäpfchen: "... zum besseren Einschlafen". Aus Sicht der Kinder war es also ein ständiges Verharren in Angst und Panik.

Letztlich schufen so die Schwestern mit ihrer feinziselierten Technik der Kontrolle der Kinderseelen - Liebe geben, durch Liebesentzug bestrafen, Kinder mit dem Bösen gleichsetzen, willkürlich Gesetze zur strengsten Synchronizität und Gleichbehandlung der Kinder erlassen, willkürlich Kinder gegenüber anderen bevorzugen, andere religiös verurteilen usw. - ein immens mächtiges Ordnungs- und Autoritätssystem und verfügten so über ein enormes Potenzial für durch Schock ausgelösten kindlichen Wahnsinn oder für spätere Dissoziation.

Bei vielen Kindern manifestierte sich dies in verschiedenen Formen von Panikstörungen. Dies mag auch die Apathie vieler Heimkinder damals und später erklären, auch ihr zerstörtes Selbstwertgefühl bis heute oder ihre Aufmüpfigkeit und trotziges Verhalten gegenüber jeglicher Form von Ordnung und Autorität. Dies hatte selbstverständlich auch Auswirkungen auf Schule, Beruf, Familienglück bis hin zum lebenslangen Einkommen.

Ein solches Trauma muss man sich als eine verhärtete Verkapselung oder als Hohlraum vorstellen, gefüllt mit verblassten Erinnerungen und biografischen Bruchstücken, die zum Teil durch die Einnahme von schlaffördernden Medikamenten noch blasser werden. Eine Aufarbeitung des Traumas würde sich also im Laufe der Jahre immer mehr dem Schlussstein des Hohlraums zuwenden, der zunächst im religiösen Selbstverständnis der Schwestern zu suchen ist, aber auch in seiner historischen Einfärbung durch die frühere Rettungshauspädagogik in Stettin und im Widerstand und im Bewahren ihrer Werte gegen das Naziregime und im Widerstand gegen die sich bereits in den 1960er-Jahren abzeichnende moderne Pädagogik.

Jedoch ganz typisch für die Nachkriegszeit, war das Handeln der Schwestern letztlich von einer extremen Ambivalenz von Liebe und Hass geprägt, gepaart mit äußerster Disziplin und Strenge, auch gegen die eigenen Gefühlswelten und Bedürfnisse, was sich oft in puren Sadismus umschlug. Eine für Betroffene heute nachvollziehbare Traumaaufarbeitung der Geschehnisse im Seehospiz (ähnliche Heime) müsste sich also zielführend dem Kern des religiösen Selbstverständnisses der Schwestern aus dem Bad Harzburger Mutterhaus annähern, wo eine der älteren Schwestern noch 2011 zu einem Ehepaar an ihrer alten Wirkstätte sagte: "... wir können uns für das damalige Leid der Kinder nur entschuldigen, wir wussten es einfach nicht besser".

Die Frage nach der systemischen Parallelität der kirchlichen Seehospiz-Erziehung zur NS-Pädagogik

Ein bisher von Anja Röhl vorgetragenes Thema einer möglichen NS-Nähe der Schwestern aufgrund der Zwillingsforschung von Kurt Gottschald bis 1938 in den dortigen Mauern kann getrost als blanker Unsinn bezeichnet werden. Die Heimat der Schwestern war ursprünglich das Rettungshaus "Kinderheil" in Stettin-Finkenwalde, das sie bei Kriegsende mit 300 Kindern verlassen mussten. Am 21.05.1948 wurde daraufhin das Seehospiz neu gegründet, das jetzt hauptsächlich als Kurklinik für Asthma & Neurodermitis betrieben wurde, aber auch noch die alten Einflüsse im Sinne der Rettungshauspädagogik nach Johann Hinrich Wichern zeigte.

Rein äußerlich - und dem NS-Stereotyp entsprechend - ähnelte die Pädagogik der Schwestern dennoch oft der Praxis von Johanna Haarer, vor allem in Bezug auf die Tendenz, den Kindern die Liebe vollständig zu entziehen oder sie zu zwingen, ihre emotionalen Instinkte zu kontrollieren oder ihren Willen zu brechen. Dennoch ist es nicht möglich, die NS-Pädagogik einfach 1:1 auf die Seehospiz-Praxis umzudeuten. Um sie jedoch differenzierter betrachten zu können, müsste man sich zunächst mit den Brüchen und Untiefen der Rettungshauspädagogik auseinandersetzen, vor allem Ende der 50er-Jahre, als erste Forschungen bereits auf die Schädlichkeit solcher „Totalen Institution“ und auf das Phänomen des infantilen Hospitalismus hinwiesen.

Um das Problem der psychischen Schädigung von Kindern durch die Unterbringung in Großgruppen zu vermeiden, ging man schon damals dazu über, die Heimunterbringung in Kleingruppen zu organisieren. Wie der Weg von der klassischen Heimunterbringung in Großgruppen mit ihren lethargischen und sonstwie psychisch geschädigten Kindern in der Stadt Tuttlingen verlief, können Sie hier im Detail nachlesen: https://phbl-opus.phlb.de/frontdoor/deliver/index/docId/408/file/Seidemann_2014.pdf. Der Sonderpädagoge Janis Seidemann zeichnet hier die strukturellen Fehlentwicklungen in religiös-pietistischen Heimen detailliert nach.

Letztlich kann also nur durch Forschung geklärt werden, ob die Schwestern während ihrer Ausbildung in der Zeit der Nazi-Diktatur mit Johanna Haarer konfrontiert wurden und ob sich darin nicht eine schrille und letztlich doppelte Verleugnung der Bedürfnisse von Kindern manifestiert hätte. Möglicherweise lässt sich diese offene Frage auch nur beantworten, wenn Betroffene und Historiker direkt in einem der traditionsreichen Diakonissen-Mutterhäuser Interviews durchführen und vor Ort Archivforschung betreiben würden. Dies ist einer der wichtigsten Punkte zur Aufarbeitung des Seehospizes und vieler ähnlicher Heime.

In diesem Zusammenhang stellt sich aber sofort die nächste Frage, warum die Diakonissen an dem veralteten Modell ihrer Kinderheime so lange festhielten und ihrerseits so gut wie keine Empathie gegenüber Kindern zeigten, die aufgrund ihrer Krankheiten ohnehin schon vorbelastet waren. Bislang hat jedoch weder die Diakonie in Niedersachsen als Rechtsnachfolgerin der wichtigsten Heime im Nachkriegsdeutschland noch das Mutterhaus in Bad Harzburg erkennen lassen, dass sie an einer solchen Aufarbeitung und Feldforschung, die ohne unabhängige Wahrheitskommission auch nie wirklich effektiv sein könnte, überhaupt interessiert sind.